

INHALT	Seite
Einleitung.....	1
<i>Rolf Bergmann und Stefanie Stricker</i> : Der Schreiber als Dolmetsch. Sprachliche Umsetzungstechniken beim binnensprachlichen Transfer althochdeutscher Glossen.....	9
<i>Bernhard Schnell</i> : Varianz oder Stabilität? Zu den Abschriften mittelalterlicher deutscher Medizinliteratur.....	27
<i>Peter Wiesinger</i> : Interdialektaler Transfer Bairisch – Schwäbisch im Frühneuhochdeutschen des 15. Jahrhunderts. Am Beispiel des Heinrich von Langenstein zugeschriebenen Traktats „Erkenntnis der Sünde“.....	49
<i>Robert Peters</i> : Von Frenswegen nach Münster. Zwei Fassungen des <i>Wyngaerden der sele</i>	87
<i>Walter Haas</i> : „on schaden verwandelt“. Über den Umgang der frühen Nachdrucker mit Luthers Verdeutschung des Neuen Testaments.....	119
<i>Franz Simmler</i> : Synchrone lexikalische, syntaktische und makrostrukturelle Variabilität in Luthers Septembertestament 1522 und der deutschsprachigen Zürcher Bibeltradition von 1524 bis 1535.....	151
<i>Walter Hoffmann</i> : ... <i>das alte Exemplar</i> // <i>Das inn der sprach gantz finster war...</i> Zu den Druckfassungen von Wierstraets Reimchronik der Stadt Neuss.....	193
<i>Werner Besch</i> : Der SCHREIBER in vielfältiger Vermittlungsfunktion.....	209
<i>Thomas Klein</i> : Umschrift – Übersetzung – Wiedererzählung. Texttransfer im westgermanischen Bereich.....	225
<i>Martin Durrell, Astrid Ensslin und Paul Bennett</i> : Zeitungen und Sprachausgleich im 17. und 18. Jahrhundert.....	263

Zeitschrift für deutsche Philologie

127. Band 2008

Erscheinungsweise:
vierteljährlich

Herausgegeben von

WERNER BESCH,
NORBERT OTTO EKE
EVA GEULEN
THOMAS KLEIN
NORBERT OELLERS,
URSULA PETERS,
HARTMUT STEINECKE
HELMUT TERVOOREN

Redaktion

Ältere Germanistik und Sprachwissenschaft (Hefte 1 und 3):

PROF. DR. WERNER BESCH
Römerstraße 118 · D-53117 Bonn

PROF. DR. THOMAS KLEIN
Institut für Germanistik, Vergleichende
Literatur- und Kulturwissenschaft
Universität Bonn
Am Hof 1 d · 53113 Bonn

PROF. DR. URSULA PETERS
PD DR. TIMO REUVEKAMP-FELBER

LORENZ DEUTSCH
(Redaktionelle Mitarbeiter)
Institut für deutsche Sprache
und Literatur, Universität zu Köln
Albertus-Magnus-Platz · D-50923 Köln
E-Mail: timo.reuvekamp-felber@uni-koeln.de
PROF. DR. HELMUT TERVOOREN
Hagebuttenstr. 10b
53340 Meckenheim

Redaktion

Neuere Literaturwissenschaft (Hefte 2 und 4):

PROF. DR. NORBERT OTTO EKE
Universität Paderborn
Fakultät für Kulturwissenschaften
Warburger Str. 100
D-33098 Paderborn

PROF. DR. EVA GEULEN

PROF. DR. NORBERT OELLERS
DR. STEPHAN KRAFT

CHRISTOPH SCHMITZ
(Redaktionelle Mitarbeiter)
Institut für Germanistik, Vergleichende
Literatur- und Kulturwissenschaft
Universität Bonn
Am Hof 1 d · D-53113 Bonn
E-Mail: zfdph@uni-bonn.de

PROF. DR. HARTMUT STEINECKE
DR. STEFAN ELIT, CHRISTIAN
FRANKENFELD

(Redaktionelle Mitarbeiter)
Institut für Germanistik und Ver-
gleichende Literaturwissenschaft
Universität Paderborn
Warburger Str. 100
D-33098 Paderborn
E-Mail: zfdph@hrz.uni-paderborn.de

Verlag:

Erich Schmidt Verlag GmbH & Co.
Genthiner Str. 30 G
D-10785 Berlin
Telefon: 030 / 25 00 85-620
Fax: 030 / 25 00 85-305
<http://www.ESV.info>
E-Mail: ESV@esvmedien.de

Vertrieb:

Erich Schmidt Verlag GmbH & Co.
Genthiner Str. 30 G, D-10785 Berlin
Telefon: 030 / 25 00 85-223
Fax: 030 / 25 00 85-275

Berliner Bank AG
BLZ 100 200 00
Kto.-Nr.: 32 076 274 00

Bezugsbedingungen:

Der Bezugspreis im Abonnement beträgt jährlich € (D) 159,20; Einzelheft € (D) 46,- jeweils einschließlich 7 % Mehrwertsteuer und zuzüglich Versandkosten. Die Bezugsgebühr wird jährlich im voraus erhoben. Abbestellungen sind mit einer Frist von 2 Monaten zum 1. 1. j. möglich. Keine Ersatz- oder Rückzahlungsansprüche bei Störung oder Ausbleiben durch höhere Gewalt oder Streik. Preise für gebundene Ausgaben früherer Jahrgänge auf Anfrage.

Anzeigen:

Erich Schmidt Verlag GmbH & Co.
Genthiner Str. 30 G D-10785 Berlin
Telefon: 030 / 25 00 85-621

Fax: 030 / 25 00 85-305

Anzeigenleitung: Sabine Valipour

Es gilt Anzeigenpreisliste Nr. 23

vom 1. Januar 2009, die unter

<http://mediadaten.ZfdPhdigital.de> bereitsteht oder auf Wunsch zugesandt wird.

Manuskripte:

Von Text und Tabellen erbitten wir neben einem sauberen Ausdruck auf Papier – möglichst ohne handschriftliche Zusätze – das Manuskript auf 3,5" - Diskette, CD-ROM oder per E-Mail bevorzugt in Word, sonst zusätzlich im RTF-Format.

Zur Veröffentlichung angebotene Beiträge müssen frei sein von Rechten Dritter. Sollten sie auch an anderer Stelle zur Veröffentlichung oder gewerblichen Nutzung angeboten worden sein, muss dies angegeben werden. Mit der Annahme zur Veröffentlichung überträgt der Autor dem Verlag das ausschließliche Verlagsrecht und das Recht zur Herstellung von Sonderdrucken für die Zeit bis zum Ablauf des Urheberrechts. Eingeschlossen sind auch die Befugnis zur Einspeicherung in Datenbanken, der Verbreitung auf elektronischem Wege (online und/oder offline), das Recht zur weiteren Vervielfältigung zu gewerblichen Zwecken im Wege eines fotomechanischen oder eines anderen Verfahrens sowie das Recht zur Lizenzvergabe.

Dem Autor verbleibt das Recht, nach Ablauf eines Jahres eine einfache Abdruckgenehmigung zu erteilen; sich ggf. hieraus ergebende Honorare stehen dem Autor zu. Bei Leserbriefen sowie bei der Anforderung oder auch unangefordert eingereichten Manuskripten, die veröffentlicht werden, behält sich die Redaktion das Recht der Kürzung und Modifikation der Manuskripte ohne Rücksprache mit dem Autor vor.

Rechtliche Hinweise:

Die Zeitschrift sowie alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. – Die Veröffentlichungen in dieser Zeitschrift geben ausschließlich die Meinung der Verfasser, Referenten, Rezensenten usw. wieder. – Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenzeichnungen usw. in dieser Zeitschrift berechtigt auch ohne Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Markenzeichen- und Markenschutzgesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

ISSN: 0044-2496

Satz: multitext, Berlin

Druck: Ott-Druck, Berlin

Hergestellt auf chlorfrei gebleichtem Papier.

ISBN 978 3 503 09828 6

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE (ZfdPh)

Herausgegeben von

Werner Besch · Norbert Otto Eke · Eva Geulen · Thomas Klein ·
Norbert Oellers · Ursula Peters · Hartmut Steinecke · Helmut Tervooren

127. Band 2008 · Sonderheft

Der Schreiber als Dolmetsch

Sprachliche Umsetzungstechniken beim binnensprachlichen Texttransfer
in Mittelalter und früher Neuzeit

Herausgegeben von Werner Besch und Thomas Klein

EINLEITUNG

Für dieses Sonderheft wurden Beiträge zum Thema ‚Der Schreiber als Dolmetsch‘ erbeten. Wir haben die ältere Bezeichnung für den Übersetzer aus einem um 1500 gedruckten Formularbuch übernommen, wo gefordert wird, dass ein Schreiber, in welcher Region deutscher Sprache er auch geboren sei, sich befleißigen solle, auch anderes Deutsch als das seiner Region schreiben, lesen und verstehen zu können, weil wenn jeder singen wollte, wie ihm der Schnabel gewachsen sei, wohl zwischen einem Bayern und Sachsen *eyn tolmetsch* vonnöten sei.¹

Das ganze Zitat mit seiner Aufzählung von Regionen konstatiert Sprachverschiedenheit zwischen den Landschaften *duytzscher nacioin*, greifbar in den synchronen Schreibsprachen der Zeit, aber, wie wir wissen, markant schon in den vorangehenden Jahrhunderten die deutsche Schriftgeschichte prägend.

Binnensprachlicher Texttransfer innerhalb des hochdeutschen Raums, in diatopischer und/oder diachroner Dimension, steht in diesem Sonderheft ganz im Mittelpunkt. Das hat sprachhistorisch seine Berechtigung und lässt sich aufgrund vielfältiger Textzeugnisse eingehend beschreiben. Welche Art und welches Maß von schreibsprachlicher Umsetzung jeweils nötig wurde, hing in der Regel ab von der räumlichen Entfernung und der damit verbundenen wachsenden linguistischen Differenz zwischen den beteiligten Schreibdialekten bzw. in diachroner Dimension von dem Zeitabstand und dem

¹ Vgl. *Formulare vñ duytsche Rethorica ader der schryfftspiegel ghenant*, gedruckt 1527 bei Seruatius Kruffter in Köln, zitiert nach Johannes Müller: *Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichtes bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts*, Gotha 1882, S. 383. Die betreffende Stelle ist aus dem niederdeutschen *Tytel boek* (Braunschweig, Hans Dorn, nach 1508) übernommen, wo sie lautet: *dā eyne berōmedē schryuer kommet mānicherleye volkes tor hant / vñ wan asdan eyn yowelker wolde edder scolde singen alse em de snauel ghewassen were / so bedorfft men wol twisschen eyne Beyern vnde Sassen eynes tōlken* (zitiert nach Robert Möller: *Regionale Schreibsprachen im überregionalen Schriftverkehr. Empfängerorientierung in den Briefen des Kölner Rates im 15. Jahrhundert*, Köln, Weimar, Wien 1998, S. 4 Anm. 1).

mit ihm korrelierenden Ausmaß des inzwischen eingetretenen Sprachwandels. So ergeben sich in schematischer Übersicht die folgenden neun Typen binnensprachlichen Texttransfers:

Sprache	Sprachraum	dialektale Differenz	Zeitraum	zeitlicher Abstand	Typ
dieselbe Sprache (intra lingual)	derselbe Dialekt (intradialektal)	keine	synchron	keiner	1
			diachron	gering	2
				groß	3
	verschiedene Dialekte (interdialektal)	gering	synchron	keiner	4
			diachron	gering	5
				groß	6
		groß	synchron	keiner	7
			diachron	gering	8
				groß	9

Ein Anpassungsbedarf an die vom Schreiber intendierte Zielsprache ist bei Typ 1 nicht gegeben, bei Typ 9 ist er am größten.

Beim zwischensprachlichen (interlingualen) Texttransfer zwischen eng verwandten Sprachen gelten Ausgangsbedingungen, die sich von denen des binnensprachlich-interdialektalen Texttransfer nicht grundsätzlich, sondern nur graduell unterscheiden:

Sprache	Verwandtschaft	sprachliche Differenz	Zeitraum	zeitlicher Abstand
verschiedene Sprachen (interlingual)	eng	gering	synchron	keiner
			diachron	gering
		groß		
	entfernt verwandt nicht verwandt	groß		

Daher sind im vorliegenden Heft zwei Beiträge, die von Robert Peters und Thomas Klein, auch diesem Aspekt gewidmet.

Wie aber verfahren die mittelalterlichen Schreiber und die Drucker der beginnenden Frühen Neuzeit, wenn sie die mehr oder weniger fremde Sprache der Vorlage der eigenen Zielvarietät anpassen? Hier ergibt sich in den Beiträgen dieses Heftes trotz aller Verschiedenheit von Textsorten, Sprachlandschaften und Zeiträumen ein überraschend einheitliches Bild davon, wie die Schreiber/Drucker mit der abweichenden Sprache der Vorlage umgingen:

1. Veränderungen der Inhaltsseite werden vermieden; wo es dennoch zu inhaltlichen Eingriffen kommt, hat dies in aller Regel ausdrucksseitige Gründe.²

² Bei Verstemten betrifft dies natürlich besonders Umformulierungen zur Herstellung des reinen Reims, wo ihn der Transfer in die Zielvarietät zerstören musste; außerdem konnten sich inhaltliche Änderungen in Form von Textauslassungen oder Neuformulierungen dadurch ergeben, dass die fremde Vorlage sprachlich dem Schreiber partiell nicht verständlich war oder sich der sprachliche Transfer nicht eng umschriftlich bewerkstelligen ließ; und schließlich konnte der ungeschmä-

2. Die Anpassung der sprachlichen Ausdrucksseite an die Zielvarietät erfolgt so weit wie möglich in Form einer bloßen Umschrift, einer engen Transkription der Vorlage, doch geschieht oft nicht einmal das konsequent.

Walter Haas entwickelt in seinem Beitrag für die beim „Transkribieren“ der Vorlage anfallenden Änderungshandlungen eine Systematik, die – obgleich hier auf die Bibeldrucke im Kontext der sich ausbildenden nhd. Schriftsprache zugeschnitten – ungeschmälert auch auf das Schreiberverhalten der vorausliegenden Jahrhunderte anwendbar ist. Sie reicht von der buchstäblichen Reproduktion über das „Einpassen“ (den Ersatz von Graphemen und Morphen), das „Übernehmen“ fremder Graphien und das „Entlehnen“ ganzer Wörter der Vorlage bis zu ihrer Übersetzung durch Heteronyme der Zielvarietät und zur wortübergreifenden „Transposition“ ganzer Konstruktionen und Formulierungen. Thomas Klein trennt die „Umschrift“ auf der graphisch-morphologischen sublexikalischen Ebene (d.h. Reproduktion und Einpassung der Haas’schen Systematik) stärker von Übersetzung, Bearbeitung, Wiedererzählen ab, um zu verdeutlichen, in welchem Ausmaß man sich auch beim interlingualen Texttransfer mit bloßer Umschrift begnügen konnte und begnügt hat. Graphematische und weithin auch flexionsmorphologische Einpassung konnte, weil teilsystemhaft erkennbar und verstehbar, durch eine Reihe von Transferregeln oft fast beiläufig bewältigt werden, doch zeigt Peter Wiesinger am Beispiel eines bairisch-schwäbischen Texttransfers, dass sich die Umschrift auch zwischen benachbarten Dialekten in den – auch hier problematischen – Details nur einer eingehenden sprachhistorisch-dialektgeographischen Analyse erschließt.

Bezeichnend für die sprachliche Seite mittelalterlichen Texttransfers ist die Inkonsequenz, mit der die Schreiber oft zu Werke gingen, und dies betrifft gerade auch die Handhabung der Transferregeln im graphischen und flexionsmorphologischen Bereich. Robert Peters, der in einem eigenen Bemessungsverfahren des Umsetzungsgrades fünf Stufen von komplett unterbliebener bis zu ausnahmsloser Umsetzung in die Zielsprache unterscheidet, ermittelt für seine nordwestfälische münstersche Umschrift einer ostmittelniederländischen Vorlage in den Bereichen von Vokalismus, Konsonantismus und Flexionsmorphologie nur mittlere Umsetzungsgrade von um oder wenig mehr als 50%.

‚Dolmetschen‘ im eigentlichen Sinne war erst da vonnöten, wo landschaftstypische Eigenlexik der Vorlage in Heteronyme der Zielsprache umzusetzen war. Eine hilfreiche Variante des Dolmetschens war auch die Wortaddition, in der die Verbindung des fremden und des eigenen Wortes in der ‚lexikalischen Doppelform‘ (*lefze oder lippe*,

lerte Transfer des Vorlageninhalts auch deshalb misslingen, weil unbekannte Wörter der Vorlage oder unerkannte ‚falsche Freunde‘ lexikalischer oder phraseologischer Art übernommen wurden. Solche anpassungsinduzierten, also unfreiwilligen Veränderungen auf der Inhaltsebene sind möglichst genau von den vergleichsweise seltenen inhaltlichen oder formalen Veränderungen/Varianten zu unterscheiden, die sich so nicht erklären lassen; vgl. zu ihnen das Variationsmodell von Joachim Bumke (Die vier Fassungen der ‚Nibelungenklage. Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte und Textkritik der höfischen Epik im 13. Jahrhundert, Berlin, New York 1996, S. 390 ff.) und Martin J. Schubert: Versuch einer Typologie von Schreibereingriffen, in: Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung, Zeitschrift des Mediävistenverbandes, Bd. 7, 2002, Heft 2: Der Schreiber im Mittelalter. Hg. v. Martin J. Schubert, S. 125–144.

bekorung oder vorsuchunge) dem überbrückenden Verstehen dient (s.u. S. 214 ff.). Häufig ist aber die Anpassung gerade auf der lexikalischen Ebene unterblieben: Wörter der Ausgangssprache wurden übernommen, obwohl sie in der Zielsprache nicht vorhanden und also unverständlich waren oder – fast schlimmer noch – in der Zielsprache eine andere Bedeutung hatten und daher im transferierten Text als ‚falsche Freunde‘ Missverständnisse provozieren mussten; so wird in der Straßburger Umschrift von Ruusbroecs „Brulocht“ mittelniederländisch *dogen* ‚leiden‘ zwar graphisch-lautlich korrekt in ein hochdeutsches *tougen* transkribiert, das hier aber nur ‚heimlich‘ oder ‚verheimlichen‘ bedeuten konnte (s.u. S. 232). Auch Missverständnisse und Verschreibungen führen nicht selten zu ähnlichen Ergebnissen, so wenn in der Krakauer Handschrift des „Benediktbeurer Rezeptars“ *daz kiut oppriment* ‚das heißt opriment (Arsen-trisulfid)‘ zu *daz krut obprilent*, also zum ‚Kraut *obprilent*‘ wird (s.u. S. 37). Das Kleben an der Ausdrucksseite der Vorlage, sei es nun aus Ängstlichkeit, Trägheit oder Missverständnis, verhindert in solchen Fällen das Erreichen des Primärziels, nämlich den unbeschadeten Transfer des Inhalts. Waren dem Schreiber bestimmte Wörter oder Formen des Ausgangstextes unverständlich, so konnte er die betroffene Stelle auch neu formulieren oder, wenn es der Gesamttext erlaubte, ganz oder teilweise auslassen.

Für dieses Sonderheft war neben dem interdialektalen Texttransfer als zweiter wichtiger Aspekt der Umgang der Schreiber mit ‚veralteter Sprache‘ im Blick, also die sprachliche Modernisierung, der diachrone Texttransfer. Leider ist entgegen unserer Planung kein Artikel zustande gekommen, der sich gezielt und grundsätzlich mit diesem Bereich beschäftigt, und zwar an Beispielen, bei denen Vorlage und reproduzierter Text demselben Sprachraum angehören, der Texttransfer sich also allein in diachroner und nicht auch zugleich auch diatopischer Dimension abspielt. Immerhin bildet der Umgang mit veralteter Sprache aber in den Beiträgen von Rolf Bergmann/Stefanie Stricker, Bernhard Schnell und Walter Hoffmann (hier unter besonderen Vorzeichen) einen wichtigen Teilaspekt, wobei sich jedoch fast durchgehend diachroner und interdialektaler Texttransfer überlagern und oft nur schwer genau voneinander trennen lassen. Diese Abgrenzungsprobleme treten dann zu den Schwierigkeiten hinzu, welche die genaue Beschreibung von Alterungsprozessen in der Sprache ohnehin schon erschweren. Denn der Vorgang des Veraltens von Sprache ist ja nicht nur als simples Produkt des planen Zeitablaufs zu sehen, sondern als komplizierte Vernetzung und asynchrones Nebeneinander von diatopischen, diachronen und diastratischen Unterschieden. Was hier noch vollgültig lebt, ist anderswo oder andersschichtlich schon veraltend oder veraltet. Erst der Verlauf der späteren überregionalen Standardisierung bestimmt dann darüber, was weiterhin gilt und was veraltet und abstirbt. Im Vordergrund steht der diachrone Texttransfer im Beitrag von Rolf Bergmann und Stefanie Stricker, der sich mit der handschriftlichen Tradierung althochdeutscher Glossen in mittelhochdeutscher und frühneuhochdeutscher Zeit befasst. Ähnlich wie bei interdialektalem Texttransfer begegnet lexikalischer Ersatz hier nur relativ selten. Auf graphisch-lautlicher Ebene erfolgt teils eine weitgehend konsequente modernisierende Umschrift, doch in der Masse der Glossenhandschriften des 12./13. Jahrhunderts wird das althochdeutsche Sprachgewand noch mehr oder weniger weitreichend übernommen.

Veraltender oder veralteter Wortschatz lässt sich am besten bei großem Zeitabstand beobachten; oft ist er ursächlich verbunden mit sozialem Wandel und/oder Wandel der

materiellen Welt. So haben bekanntlich spätmittelalterliche Abschreiber und Bearbeiter klassisch-mittelhochdeutsche Dichtungen ihrer Zeit sprachlich angeglichen, moderneren Wortschatz eingeführt, alte Wörter weggelassen oder auch verballhornt. Für frühere germanistische Editoren, die zur ursprünglichen, ältesten Textgestalt vordringen wollten, war dies weit eher Ärgernis als lohnender Untersuchungsgegenstand und so ist sicher sehr vieles an Sprachwandelzeugnissen übergangen oder im Varianten-Apparat ‚versteckt‘ worden. Johannes Erben hat bereits 1962 in einem wichtigen Beitrag darauf aufmerksam gemacht, Spezialliteratur zusammengetragen und interessante Beispiele geliefert.³ So wird beispielsweise *tougen* durch *heimlich* ersetzt und *tjost* durch *stich* und *stoss*, aber es gibt auch Verwechslungen wie die von *huote* ‚hütete‘ mit *huot* ‚Hut‘ und missverstehende Umdeutungen wie die von *zehenzec* ‚100‘ *gesellen* zu *zeben zechgesellen*. Es scheint uns gewiss, dass ein systematisches Sammeln all der verstreuten Informationen zur Sprachmodernisierung, die in Lesarten- und Anmerkungsapparaten von Editionen alter Texte stecken, noch wichtiges sprachhistorisches Material zutage fördern würde.

In einer ganzen Reihe von Beiträgen geht es um Texttransfer in der Frühen Neuzeit, besonders in Drucken des 16. Jahrhunderts, aber mit dem Aufsatz von Martin Durrell, Astrid Ensslin und Paul Bennett ausgreifend bis in die Welt der frühen Zeitungen (1650–1800). Es zeigt sich, dass die Drucker dieser Zeit beim interdialektalen Texttransfer zunächst in vielleicht überraschendem Ausmaß noch ganz ähnlich verfahren wie die mittelalterlichen Schreiber; dies gilt teils auch noch für den interlingualen Texttransfer wie in Bugenhagens Umsetzung der Luther-Bibel ins Mittelniederdeutsche, bei der Bugenhagen im Grundsatz nicht anders vorgeht⁴ als Christoph Froschauer in seinem 1524 erfolgten Zürcher Nachdruck von Luthers Bibel, den Franz Simmler in seinem Beitrag untersucht. Wie die Schreiber der vorausgehenden Jahrhunderte schreibt man nach wie vor – aber doch mit abnehmender Konsequenz – die Graphien und Morpheme der Vorlage in die eigene Druckersprache um und scheut teils noch erkennbar vor lexikalischem Ersatz zurück, aus Furcht, die Vorlage damit inhaltlich zu verändern. Auch die für den spätmittelalterliche Texttransfer wichtige Technik der lexikalischen Doppelform reicht, wie Werner Besch am Beispiel Johann Piscators zeigt, noch ein gutes Stück in die Frühe Neuzeit hinüber.

Doch steht dies alles nun unter den neuen, ganz anderen Vorzeichen der sich ausbildenden und dann zunehmend stabilisierenden nhd. Schriftsprache. Was zuvor nur punktuelle Begleiterscheinung des interdialektalen Texttransfers gewesen war und in aller Regel ohne Auswirkungen auf die Zielvarietät blieb, gewinnt nun, wie besonders Walter Haas verdeutlicht, einen neuen Stellenwert: Übernahmen von Sprachmerkmalen der Vorlage, Entlehnungen ihres Wortschatzes verändern die Zielsprache, passen sie der werdenden überregionalen Schriftsprache an und tragen so wiederum zu den sie konstituierenden Selektions- und Ausgleichsprozessen bei. Zugleich wird das den mittelalterlichen Texttransfer kennzeichnende Nebeneinander gleichwertiger Varietäten

³ Johannes Erben: Ausklang des Mittelhochdeutschen, in: Spätzeiten und Spätzeitlichkeit. II. Internationaler Germanistenkongress 1960 in Kopenhagen. Hg. v. Werner Kohlschmidt, Bern/München 1962, S. 86–102.

⁴ Vgl. Ingrid Schröder: Die Bugenhagenbibel. Untersuchungen zur Übersetzung und Textgeschichte des Pentateuchs, Köln, Weimar, Wien 1991.

abgelöst durch ein Bewertungsgefälle, das die regionale Schreibsprache der Vorlage als *gantz finster*, als *undentschlich* erscheinen lassen kann wie in dem von Walter Hoffmann untersuchten schönen Beispiel der Neubearbeitung von Christian Wierstraets rippuarischer Reimchronik (1476), die Hans Wilhelm Kirchhof 1564 in nhd. Schriftsprache anfertigte.

Zum Schluss sei wenigstens noch knapp auf mediävistische Untersuchungen zu Fragen des Texttransfers und der Rolle von Schreibern und Bearbeitern verwiesen. Hierzu sind gerade in jüngster Zeit ertragreiche, weiterführende und interdisziplinär weiter ausgreifende Aufsatzsammlungen und Monographien erschienen, die sich mit unserm Sonderheft thematisch berühren oder überlappen. Relevant für die Thematik des vorliegenden Sonderhefts sind dabei vor allem Arbeiten zu verschiedenen Formen des Texttransfers („Retextualisierung“ z.B. als Redaktion, freie Bearbeitung oder Wiedererzählen) und einschlägigen editions- und literarhistorischen Fragen⁵ und zur Rolle des Schreibers. Was den Schreiber anbelangt, so ist besonders auf den von Martin J. Schubert herausgegebenen Sammelband „Der Schreiber im Mittelalter“ [Anm. 2] zu verweisen, und darin wiederum auf den Aufsatz von Schubert selbst: „Versuch einer Typologie von Schreibereingriffen“ (S. 125–144). Selbst bei diesem förderlichen Beitrag ist für Sprachhistoriker aber zum einen deutlich, dass der Schreiberbegriff erwartungsgemäß stark auf die literarische Überlieferung und auf das Geschäft der Edition literarischer Texte bezogen ist, während es in diesem Sonderheft um ein tendenziell viel breiteres Betätigungsfeld von Schreibern und eine entsprechend weit gefächerte Personengruppe vom kleinen Spitalschreiber bis zum schreibenden Theologen geht. Zum andern sind „Dialektanpassung“ und „sprachliche Modernisierung“, die sprachhistorisch wichtige Informationen geben können,⁶ aus Schuberts Perspektive begrifflicherweise die uninteressantesten Schreibereingriffe, denn bei Dialektanpassung handele es sich zunächst um einen „mechanischen Vorgang“ (– eine Sicht, welche die Beiträge dieses Sonderhefts nur sehr eingeschränkt bestätigen). Esprit sei erst gefragt, wenn sich der Schreiber zu Neudichtung oder Neuformulierung einzelner Stellen bemühtigt sehe. Der Schreiber wird in der Tat für Editionsphilologen, Literaturwissenschaftler und Sprachhistoriker umso interessanter je weniger er seine Vorlage buchstäblich genau reproduzierte. Das ist verständlich, könnte aber zu einer Fehlsicht verleiten, wenn es denn die vornehmli-

⁵ Vgl. dazu u.a. Karl Stackmann: *Neue Philologie?*, in: Joachim Heinzle (Hg.), *Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche*, Frankfurt a.M., Leipzig 1994, S. 398–427; Bumke, *Die vier Fassungen der ‚Nibelungenklage‘* [Anm. 2]; *Philologie als Textwissenschaft. Alte und neue Horizonte*. Hg. v. Helmut Tervooren u. Horst Wenzel, Sonderheft zur *ZfdPh* 116, 1997; Franz-Josef Worstbrock: *Wiedererzählen und Übersetzen*, in: *Mittelalter und Frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze*. Hg. v. Walter Haug, Tübingen 1999, S. 249–289; *Retextualisierung in der mittelalterlichen Literatur*. Hg. v. Joachim Bumke u. Ursula Peters, Sonderheft zur *ZfdPh* 124, 2005; *Übertragungen. Formen und Konzepte von Reproduktion in Mittelalter und Früher Neuzeit*, hg. von Britta Bußmann, Albrecht Hausmann, Annelie Kreft, Cornelia Logemann, Berlin 2005; Martin Baisch: *Textkritik als Problem der Kulturwissenschaft*. *Tristan-Lektüren*, Berlin, New York 2006; *Edition und Sprachgeschichte*. Baseler Fachtagung 2.– 4. März 2005. Hg. v. Michael Stolz in Verbindung mit Robert Schoeller u. Gabriel Viehhauser, Tübingen 2007.

⁶ Zu Recht (wenngleich etwas überspitzend) hebt Kurt Gärtner hervor: „Für die Sprachgeschichtsstudien sind die Varianten der Überlieferung das ureigene Feld. Für einen Sprachhistoriker gibt es nichts Interessanteres als Varianten“ (Kurt Gärtner: *Neue Philologie und Sprachgeschichte*, in: *Edition und Sprachgeschichte* [Anm. 5], S. 1–16, hier S. 12).

Einleitung

che Intention des „prototypischen Schreibers“ war, den Inhalt der Vorlage möglichst genau zu transferieren. Die Schreiber und Drucker, um die es in den Aufsätzen dieses Sonderheftes geht, hätten jedenfalls wohl schwerlich in eine „éloge de la variante“ eingestimmt (s. u. S. 28).

Werner Besch

Thomas Klein